

DOSSIER

«Sünde»: ein Wort auf Abwegen

PASSIONSZEIT. Der Bäcker wirbt für Osterfladen, die «eine Sünde wert» sind, der Städteflug in den Süden ist «sündhaft billig», und ein «Sündenbock» für unsere Konsumwut ist schnell gefunden. Das Wort «Sünde» hat zwar seinen ursprünglichen Sinn verloren, wird aber nach wie vor inflationär gebraucht. Zudem erteilen wir uns nach einer Sünde auch gleich selbst die Absolution: Mit der Myclimate-Kompensation reinigen Vielflieger ihr Gewissen, und am Wohltätigkeitsball amüsieren wir uns zum Wohl der Armen. Und wo holt sich der moderne Mensch Vergebung? In der Kirche oder auf der Couch des Psychiaters? Im Dossier gibts Antworten. **Seiten 5–8**



ISLAM

Sie spricht Klartext

ELHAM MANEA. Die 43-jährige Politologin mit jemenitischen Wurzeln, Berner Wohnsitz und Zürcher Arbeitsplatz plädiert in ihrem neuesten Buch für einen aufgeklärten Islam. Dies sei nur möglich, wenn Muslime und Musliminnen frei und gleichberechtigt ihren Glauben leben und ausüben können. **> Seite 3**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Rezept für eine Schoggi ohne Kinderarbeit!

Es ist ein weiter Weg, den der Kakao von der Elfenbeinküste bis ins Osternest des kleinen Kevin zurücklegen muss. Welten liegen dazwischen. Der afrikanische Bub Habib wird nachts in einem Dreckloch weggesperrt. Seine Eltern hat er schon seit Jahren nicht mehr gesehen: seit ihm die Schlepper mit dem Versprechen auf Schulbildung und guten Berufsaussichten aus Mali ins Nachbarland Elfenbeinküste auf eine Kakaopflanzung weggelockt haben.

SCHOGGILAND. Kevin dagegen hat in der Schule über die Schweizer Schoggipioniere erfahren: Daniel Peter sei es 1875 erstmals gelungen, der Kakaomasse Milch beizufügen. Die Schweizer Milkschokolade war erfunden. Die bittere Seite des Kakao, den Habib in für Kinderrücken viel zu schweren Säcken herumschleppt, kennt Kevin nicht. Für ihn (und für seine Eltern übrigens auch) sind Schoggi und Schweiz ein unzertrennliches Paar. Das ist neben dem Tüftlergeist der grösste Coup der Schweizer Schokoladenindustrie: Schoggi und Schweiz zur Marketingeinheit zu verschmelzen.

KEINE BEWEGUNG. Und die hiesigen Chocolatiers vertrauen darauf, dass dieses Marketingrezept auch noch weitere hundert Jahre funktioniert. Seit 2001 hatten sie Zeit, die brutalen Bedingungen auf den Pflanzungen Westafrikas zu verbessern. Trotz der hierzulande angesiedelten marktmächtigen Riesen wie Nestlé und Barry Callebaut ist das Resultat gleich null. Aber spätestens die Kinder von morgen wollen es wissen: Ist mein Schoggihase wirklich ohne Kinderarbeit hergestellt?

Die dunkle Seite der Schoggi-Osterhasen

KINDERARBEIT/ Erklärung von Bern prangert an: Auf afrikanischen Kakaopflanzungen schufteten Kindersklaven.

Aus dem Auge des weissen Schoggi-Hasen kullert rotes Blut: Mit diesem eindringlichen Motiv will die entwicklungspolitische Organisation Erklärung von Bern (EvB) rechtzeitig zur Osterhasensaison den Konsumentinnen und Konsumenten die Augen öffnen. Die Botschaft: Viele Kinder rackern hart auf den Kakaopflanzungen Westafrikas. Vor allem in der Elfenbeinküste, dem weltgrössten Erzeugerland für Kakao, hat sich ein barbarisches System der Kindersklaverei etabliert. Unicef schätzt, dass dort etwa 15 000 Kinder Zwangsarbeit leisten.

TRANSPARENZ. Die Problematik ist nicht neu. Bereits im Jahr 2000 sorgten Bilder von versklavten Kindern für Schlagzeilen. Die internationale Schokoladenindustrie stellte damals in Aussicht, innert fünf Jahren für bessere Arbeitsstandards zu sorgen. Heute räumt Franz Schmid, Direktor des Branchenverbands Chocuisse, ein, etwas zu optimistisch gewesen zu sein. Die politische und soziale Realität in Ghana und der Bürgerkrieg in der Elfenbeinküste hätten die internationalen Bemühungen um bessere Arbeitsbedingungen durchkreuzt. Er hofft aber, dass in naher Zukunft die Handelskette besser zurückverfolgt werden könne. «Missstände werden es weiterhin geben. Aber die Mehrheit unserer Produzenten wird dann über die Quelle ihres westafrikanischen Kakao und die dortigen Produktionsbedingungen Auskunft geben und versichern können, es handle sich um weitestgehend sozialverträglich produzierte Ware», sagt Schmid. Sein Verband hat letztes Jahr ein Pilotprojekt gestartet, um Kakao ohne Kinderarbeit aus Westafrika zu beschaffen.

Gleichzeitig findet er es aber von der EvB «verantwortungslos», mit ihrer Kampagne die Elfenbeinküste ins Visier zu nehmen. Das erhöhe doch bloss den Druck auf die Unternehmen, keinen Kakao aus diesem Landstrich mehr zu kau-

fen. «Welche sozialen Konsequenzen hat das für die Menschen, die dort leben?», fragt er. Tatsächlich machen die Schweizer Einkäufer von Kakaorohprodukten inzwischen einen Bogen um die Elfenbeinküste: Nur noch fünf statt wie früher zwanzig Prozent stammen von dort.

WENIG OFFEN. Die EvB-Kampagnenleiterin Andrea Hüssler deutet den eingebrochenen Kakaoimport aus der Elfenbeinküste allerdings anders. Sie sei vor allem eine Folge der drastischen Qualitätsverschlechterung wegen instabiler Rohstoffpreise. Die EvB wolle die Elfenbeinküste nicht auf die Boykottliste setzen. «Wir wünschen uns aber, dass die grossen Schweizer Schokoladenhersteller wie Nestlé und Barry Callebaut dafür geradestehen können, dass die internationalen verbrieften Arbeitsstandards eingehalten werden.» Bisher ist aber die EvB mit ihrer Forderung nach Transparenz im Schoggi-Business angeeckt: Von den achtzehn angeschriebenen Schoggi-Herstellern war nur ein einziger bereit, seine Vertriebswege aufzudecken: die Coop-Tochter Halba. Das Unternehmen will langfristig soziale Nachhaltigkeit zum Verkaufsargument ihrer Schokolade machen.

FAIRTRADE: 0,5%. Dass dies gar nicht so leicht ist, zeigt die Statistik: Von den zwölf Kilo Schoggi, die Herr Schweizer und Frau Schweizerin jährlich verzehren, gehen gerade sechzig Gramm aufs Konto des fairen Handels. Die EvB-Kampagne kann aber gemäss Max-Havelaar-Sprecherin Regula Weber helfen, eines ins Bewusstsein zu rücken: «Auch in der Schweizer Schoggi sind Kakaobohnen aus dem Süden.»

Fragen an die Hersteller

Die Schweizer Schoggi-Produzenten halten ihre Vertriebswege verdeckt. Die EvB fordert Konsumenten nun auf, die Schoggi-Produzenten direkt zur Kinderarbeit zu befragen.

KARTENAKTION: Kontaktieren Sie die Produzenten Ihrer Lieblingsschokolade: Steckt Kinderarbeit drin? www.ev.ch/schoggi



BILD: ANNETTE BOUTELLIER



SCHWEIZ

Ostermusik ist nichts für Atheisten

PASSIONSZEIT. Wem der Tod am Kreuz und die Auferstehung wurst sind, der kann die Passionsmusik nicht aufzuführen. Diese Überzeugung vertritt der weltberühmte Dirigent Nikolaus Harnoncourt vor seinem Auftritt in Luzern. Das Interview auf **> Seite 9**



PORTRÄT

Diakonie und Genderfragen

RÜCKTRITT. Susanne Graf-Brawand, die Ende März als Synodalrätin zurücktritt, hat sich in der Kirchenregierung für Frauenfragen und Diakonie eingesetzt. Hartnäckig und visionär. **> Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Osternachtfeier, Abendmahlsgottesdienst, Kirchenkaffee mit Eiertütsche? Wie, wann und wo Ostern in Ihrer Kirchgemeinde gefeiert wird, lesen Sie **> ab Seite 13**

NACHRICHTEN

Kirchen heizen: ökologischer Unsinn?

UMWELT. Der neue Leitfaden des Vereins «oeku – Kirche und Umwelt» schlägt vor, Gottesdienste im Winter ins Kirchgemeindehaus zu verlegen, wenn die Kirchen schwer heizbar sind. Dieser Vorschlag, der für einige Irritation sorgte, wird von Oeku-Stellenleiter Kurt Zaugg in der «reformierten Presse» relativiert: Es sei nur eine mögliche Massnahme von vielen, die es angesichts des Klimaschutzes zu bedenken gebe. **RNA**

Kirchen: gegen Waffen im Haus

VOLKSINITIATIVE. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt die Volksinitiative «Für den Schutz vor Waffengewalt». Die vorgeschlagene Verfassungsänderung ermöglicht eine bessere Kontrolle der im Umlauf befind-



Sturmgewehr im Schrank? Kirchenleute sagen klar Nein

lichen Waffen. Die Initiative wird auch von den Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) und der römisch-katholischen Kommission «Justitia et Pax» unterstützt. **PD**

«Gläserne» Kirchgänger

THUN. Was Vermarktern von Konsumgütern recht ist, kann der Kirche nur billig sein, dürfte sich die Gesamtkirchgemeinde Thun gesagt haben – und gab für 20 000 Franken eine Milieustudie in Auftrag. Sie durchleuchtet die «Kirchen-Kundschaft» und zeigt Folgendes: Die Thuner Kirchensteuerzahler sind in der Mehrzahl gut situiert, kritisch, intellektuell und statusorientiert. Leute aus der Unterschicht und Jugendliche sind im Kirchenvolk demgegenüber untervertreten. – Was passiert nun mit diesen Resultaten? Projektleiter Heinrich Schneider: «Wir haben nur die Grundlagen erhoben. Jetzt sollen die Kirchgemeinden mit diesem Material arbeiten.» Wünschbar sei, dass jede der vier Thuner Kirchgemeinden ihr Angebot in Zukunft besser auf die «Kundschaft» ausrichte. Eine Milieustudie gruppiert Menschen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähnlich sind. **PD/RJ**



Hinter dem feinen Lächeln verbirgt sich Entschlossenheit und Ausdauer: Susanne Graf-Brawand

Diakonie ist ein Kern der Volkskirche

REFORMIERTE KIRCHE/ Synodalrätin Susanne Graf-Brawand, Leiterin der Sozialdiakonie der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, tritt Ende März zurück.

Auffallend ist das feine Lächeln, das um Mund und Augen spielt. Ists einfach Freundlichkeit? Oder diskretes Selbstbewusstsein? Verschmitzte Selbstironie? Oder schlicht Zufriedenheit? «Ich bin nicht eine, die sich nach vorne drängt», sagt Susanne Graf-Brawand (67). Wer sie nicht kennt, missdeutet ihre ruhige Art vielleicht als Unsicherheit – und verpasst es, eine spannende Kirchenfrau mit klarem Standpunkt kennenzulernen.

REFORMIERT. Vor sieben Jahren wagte sie, damals sechzigjährig, den Sprung in die Kirchenregierung, den Synodalrat. «In diesem Alter etwas ganz Neues anzufangen, das war ein Privileg», freut sie sich noch heute. Zuvor hatte sie dreissig Jah-

re lang Deutsche Sprache und Literatur an der Kirchlich-Theologischen Schule (KTS) unterrichtet, einer Schule, die auf das Theologiestudium auf dem zweiten Bildungsweg vorbereitet. «Im Synodalrat war ich die Quereinsteigerin», betont sie. Ihre Sporen hatte sie nicht im Kirchenparlament (Synode) aber verdient. Und sie war in der Kirchenregierung eine «Nicht-theologin», wenn auch nicht die einzige. Es sei wichtig, dass hier neben Theologen auch andere Berufsleute mitredeten und etwa bei der Ordination angehender Pfarrerinnen und Pfarrer mitwirkten. Allerdings: Ordinieren dürfen Nichttheologen heute noch nicht – «aber es wird schon noch werden», fügt sie lachend hinzu. Ist das Susanne Graf-Brawands

Diakonie, neu buchstabiert

Synodalrätin Susanne Graf-Brawand präsidiert nach der Pensionierung weiterhin die Stiftung für kirchliche Liebestätigkeit, die pionierhafte Diakonie fördert. «Gings früher um Fürsorge für Tuberkulosekranke, gehts heute um Projekte gegen Männergewalt.»

heimliches Motto? Gelassen spricht sie von der Niederlage, die sie 2004 erlitt, als die Synode ihr, der feministisch Engagierten, die Schaffung einer Genderstelle verweigerte. Sie nahm es nicht persönlich: «Es harzt eben auch in der Kirche mit der Gleichstellung von Mann und Frau», lautet nachträglich ihre sachliche Erklärung. Doch unterkriegen liess sie sich nicht. «Auf kleinem Feuer» habe die synodalrätliche Delegation Frauenfragen die Thematik weiterverfolgt. Daraus resultierte ein «Leitfaden für die Anwendung der geschlechtergerechten Sprache» und eine erweiterte Neufassung der Broschüre zur «sexuellen Belästigung und sexuellen Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche».

VISIONÄR. Susanne Graf-Brawand war zuständig für diverse Spezialseelsorgen (Spitalseelsorge, Notfallseelsorge, Gefängnisseelsorge) und für die Sozialdiakonie, ihr Herzenskind. «Die kirchliche Sozialarbeit gehört zum Kernauftrag einer Volkskirche. Aber wertgeschätzt wird sie noch längst nicht genügend», mahnt sie. Zwar ist während ihrer Zeit die Ausbildung der kirchlichen Sozialarbeiterinnen, der sozialdiakonischen Mitarbeiterinnen, verbessert worden: Verlangt werden neu eine eidgenössisch anerkannte Fachausbildung sowie der Abschluss eines kirchlich-theologischen Lehrgangs. Und vergangenen Dezember konnte an der Theologischen Fakultät der Uni Bern der Lehrauftrag Diakonie, den die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn seit zehn Jahren finanzieren, mit Sponsorengeld in eine Dozentur für Diakonie mit einer Forschungsassistentin ausgeweitet werden. «Mein Weihnachtsgeschenk», freut sie sich. Und ihre Vision geht weiter. Sie ist sicher: «Eines Tages werden die Kirchgemeinden überregionale sozialdiakonische Beratungsstellen aufbauen.»

STANDFEST. Susanne Graf-Brawand hat einen langen Atem. Vor rund vierzig Jahren dissertierte sie über das ausser-eheliche Kind im englischen Roman des 18.-20. Jahrhunderts. Vielleicht greife sie jetzt «als Grossmutter», nach der Pensionierung, das «kleider immer noch aktuelle Thema» wieder auf: «Wenn ich rund um die Vaterschaftsklage gegen Fussballstar Hakan Yakin im «Blick» lese, wie man die ledige Mutter mit der Frage bedrängt, warum sie denn nicht verhütet habe, frage ich mich schon: In welchem Jahrhundert leben wir denn? Ist ein aussereheliches Kind immer noch eine Schande – und einfach die «Schuld» der Mutter?» **SAMUEL GEISER**



PRISKA FRIEDLI, 36, Pfarrerin und Heim-Seelsorgerin in Langnau i. E., ist Mitglied des Vorstands des evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn.

«Man kann die Verantwortung nicht einfach delegieren»

KIRCHENKONFLIKTE/ Die Diskussionen über Leitungsstrukturen in den Kirchgemeinden dauern an. Welche Position vertritt der bernische Pfarrverein? Fragen an Pfarrerin Priska Friedli, Vorstandsmitglied.

In der Kirchgemeinde Köniz gehts drunter und drüber, die Synode streitet über die Kompetenzen der Kirchgemeinderäte, und der kirchliche Beauftragte des Kantons ruft nach Chef-Pfarrern: Frau Friedli, steht die Berner Kirche vor einer Zerreihsprobe? Nein, der Kirche bieten sich im Moment grosse Chancen. Die Frage ist einzig, ob man diese Chancen wahrnehmen will.

Das ist jetzt sehr pastoral gesprochen ... Es ist doch bekannt, dass der bernische Pfarrverein sehr besorgt ist über die aktuelle Diskussion.

Dass diskutiert wird, ist überfällig. Besorgt sind wir wegen der ziemlich einseitigen Fixierung auf zumeist zwischenmenschliche Probleme in einzelnen Kirchgemeinden. Im Moment ist ja vor allem unklar, wer welche Verantwortung für ein glaubwürdiges kirchliches Leben trägt. Eine grosse Chance sehe ich jetzt darin, eine ur-reformierte Überzeugung wieder in Erinnerung zu rufen: dass man

nämlich die Verantwortung nicht einfach delegieren kann – weder an die Pfarrerrinnen und Pfarrer noch an den Kirchgemeinderat. Es ist immer die Gemeinde als ganze, welche die Verantwortung für das Evangelium tragen darf und muss.

Ihrer Meinung nach sollen also in einer Kirchgemeinde alle alles machen dürfen. Nein. Aber alle tun das, was sie tun, zum Wohle des Ganzen. Und wer für eine bestimmte Zeit ein besonderes Amt hat, wird vom Volk oder dessen Vertretung gewählt. Das ist reformiert.

Was heisst das nun in Bezug auf die Kompetenzstreitigkeiten und die «Chef-Pfarrer»? Dass man das Pferd nicht vom Schwanz her aufzäumen soll. Und dass es unklug und nicht sachgemäss ist, alle über 200 Kirchgemeinden mit ihren weit über tausend Kirchgemeinderäten und einigen Hundert Pfarrerrinnen und Pfarrern über denselben Leisten schlagen zu wollen.

Also sind Sie gegen alle Neuerungen? Im Gegenteil. Es ist ein zentraler Grundsatz der reformierten Kirche, dass sie sich stets von Neuem infrage stellt und nach dem Besten für ihre Zeit sucht. Aber sehen Sie: Wenn eine grosse Gruppe Menschen zu Fuss die Alpen überqueren will, marschiert sie auch nicht einfach drauflos. Man muss wissen, wo man steht, wohin man will, wer berg erfahren ist, wer kräftig und wer nicht so gut zu Fuss ist. Erst dann bestimmt man die Richtung und die Bergführer für diesen Abschnitt der Reise, die ja ennet den Bergen nicht endet.

Und welche Rolle spielt da der Pfarrverein? Wir verstehen uns als verlässliche Stütze dieser Kirche. Sämtliche Pfarrerrinnen und Pfarrer haben sich bei ihrer Ordination verpflichtet, ihr treu, engagiert und kritisch zu dienen. Die Kirche ist allein Jesus Christus verpflichtet, und durch ihn den Menschen. **FRAGEN: MLK**

Eine Frau spricht Klartext

ISLAM/ Weil sie nicht mehr schweigen wollte, hat Elham Manea ein Buch geschrieben: ein Plädoyer für einen «humanistischen Islam».

Darauf haben viele gewartet: ein Buch über den Islam, das aufklärt, Fakten liefert, Tabus beim Namen nennt und gleichzeitig klar Stellung bezieht. Die Autorin, Elham Manea, 43, ist Politologin, lebt in Bern und schreibt gegenwärtig an der Universität Zürich ihre Habilitation. Sie ist in Kairo geboren, als Tochter eines jemenitischen Diplomaten und einer Ägypterin. Ihre Jugend verbrachte sie in verschiedenen arabischen Staaten, ihre Studienjahre zum Teil in den USA, wo sie auch ihren Mann, einen Schweizer, kennenlernte. – All dies erfährt man in ihrem Buch («Ich will nicht mehr schweigen», Herder-Verlag, 2009).

PERSÖNLICH. Elham Manea mischt – für ein Sachbuch eher unorthodox – Persönliches mit Politischem, ohne allerdings je den Sinn für die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit zu verlieren. Genauso unaufgeregt, wie sie die verschiedenen Strömungen im Islam und die Hintergründe von deren Entstehung schildert, legt Elham Manea dar, warum ihre neunjährige Tochter sicher nie einen Schleier tragen muss und warum sie selbst, die aufgeklärte, emanzipierte Akademikerin, ihre Religion braucht und auch lebt. Trotzdem sagt Elham Manea dezidiert: «Der Islam ist nicht meine Identität.»

«Nennt mich nicht Muslimin», fordert sie gleich zu Beginn des 200-seitigen Buchs und führt aus, warum sie nicht auf ihren Glauben reduziert

werden will. Auch nicht auf die Araberin oder die Frau. Sie wolle Mensch sein, und sie erwarte von ihrer Religion, dass diese ihr selbstverständlich alle Menschenrechte zugestehe. Das heisst für die Politologin: Chancengleichheit für Mann und Frau, Religionsfreiheit, auch die Freiheit, über den Islam, den Koran und alles, was darin steht, nachzudenken. Besonders über die Rolle der Frauen.

KRITISCH. Elham Manea tut es, und sie nimmt dabei kein Blatt vor den Mund. Sie kritisiert Missstände und Missdeutungen (Scharia, Polygamie, Kopftuchpflicht, das Recht, eine Frau zu schlagen). Sie zeigt auf, warum der Koran – wie die Bibel auch – als Menschenwerk einer bestimmten Zeit gelesen werden muss, und warum es heutigen Muslimen und Musliminnen erlaubt sein muss, ihn mit den Augen von heute auszulegen. Sie legt dar, warum Musliminnen ein Recht haben müssen, in der Moschee mit den Männern zu beten, warum muslimische Mädchen unbedingt mit ihren Klassenkameraden in den Schwimmunterricht gehen müssen, und warum die Schweizer Aussenministerin schlecht beraten war, als sie dem iranischen Präsidenten verschleierte entgegnetrat.

KLAR. Das ist in dieser Deutlichkeit ungewohnt. Man liest, staunt und denkt unwillkürlich an andere, die für weniger deutliche Worte verfolgt und

bestraft wurden. Hat Elham Manea keine Angst, solches schwarz auf weiss in die Welt zu stellen? Das strahlende Gesicht wird plötzlich sehr nachdenklich: «Ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass ich gar keine Angst habe. Aber ich sage mir: Ich schreibe ohne Hass und mit guten Absichten.» Und es sei ja nicht das erste Mal, dass sie sich exponiere.

Tatsächlich: Die Frau, die jahrelang als Redaktorin im arabischen Dienst von Swissinfo gearbeitet hat, ist im arabischen Raum bekannt. Sie veröffentlichte 2006 ein viel beachtetes Buch («Diary of an Arab Woman»), und sie schreibt regelmässig Kolumnen für arabische Zeitungen und Internetstationen. Sie ist sich gehässige Reaktionen gewohnt. Zu Beginn habe sie jede Beschimpfung verletzt, und oft habe sie sich zurückziehen wollen. Aber dann habe ihr eine gute Freundin gesagt: Das ist ja genau, was deine Gegner wollen. Deshalb schreibe sie seither weiter.

MUTIG. Wo nimmt sie ihren Mut her? «Von meinem Vater», sagt Elham Manea stolz, «er hat mich stark gemacht. Jedes Mal, wenn ich mich auflehnte, lobte er mich.» Sie habe ihm viel zu danken. Und es tue ihr leid, dass er im Jemen heute wegen ihr viel Kritik einstecken müsse. Aber er habe sie beruhigt. Er sei stolz auf sie, habe er ihr vor drei Wochen versichert: Sie lebe das Leben, das er sich immer erträumt habe. RITA JOST



Elham Manea

«Glaube beruht auf einer Wahl, darum ist die Wahlfreiheit der Kern einer humanistischen Islamauslegung», schreibt die 43-jährige Wahlbernerin in ihrem Buch und folgert: «Der Islam ist nicht die Lösung. Der Mensch ist die Lösung.»

«Ich will nicht mehr schweigen», Herder-Verlag, 2009, Fr. 32.90

Im Osten hofft man auf den Westen

TÜRKEI/ Das 1600 Jahre alte christliche Kloster Mor Gabriel bangt um seine Existenz: Kurdische Dorfvorsteher beschuldigen es, mehr Boden zu besitzen, als zum Beten nötig sei.

Die Kleinstadt Midyat im Südosten der Türkei steht zu ihrer multikulturellen Geschichte. Vor einigen Jahren wurde hier ein Monument enthüllt, auf dem die in der Gegend vertretenen Religionen dargestellt sind: Der Islam wird symbolisiert durch eine Moschee, der Pfau ist

das Symbol der Yeziden – einer sehr alten, dualistischen Religion, die in der Region rund eine Million Anhänger hat –, und auf einer Seite ist das Kloster Mor Gabriel zu sehen, das Zentrum der Assyrischen Christen, der Aramäer.

VERKLAGT. Dieses im Jahr 397 gegründete und auf einem Hochplateau gelegene Kloster ist gefährdet: Es wird bedrängt von kurdischen Dörfern der Umgebung. Mehrere Dorfvorsteher haben Strafanzeige gegen das Kloster eingereicht – wegen des angeblich illegalen Baus einer neuen Klostermauer. Gleichzeitig machen sie aber auch Ansprüche auf Teile des ausgedehnten Klosterbesitzes geltend, da das Kloster über weit mehr Land verfüge, als die Gläubigen aus der Region zum Beten benötigten.

Der erste Prozess, anberaumt im Dezember 2008 vor einem Gericht in Midyat, wurde umgehend vertagt, nun sind die Verhandlungen wieder aufgenommen worden. Im viel zu kleinen Saal des Amtsgerichts treffen an diesem kalten Spätwintertag aus Europa angereiste Anhänger des Klosters sowie Beobachter verschiedener skandinavischer Botschaften auf die Kläger. Allerdings ist auch eine Vertreterin der kurdischstämmigen DTP aus Ankara angereist – notabene um die Aramäer zu unterstützen: «Ihr gehört zur Geschichte dieses Landes», sagt die junge Parlamentarierin – was die kurdischen Bauern natürlich gar nicht gerne hören.

VERTAGT. Aber auch diesmal will der Gerichtspräsident nicht auf die Klagen eintreten – wohl aufgrund der stattlichen Delegation aus Europa. Der Türkei kann im Moment kaum daran gelegen sein, hier, im Südosten, auch noch einen West-Ost-Konflikt vom Zaun zu reissen.

Trotz des Aufschubs des Gerichtstermins ist man im Kloster Mor Gabriel nicht beruhigt. Beim anschliessenden Mittagessen wird die Frage erörtert, ob hinter den Einzelklagen nicht die islamisch-konservative Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (AKP) von Ministerpräsident Erdogan steckt und die Sache in Ankara koordiniert werde. Der AKP komme der stete Druck auf die aramäische Gemeinde gelegen, mutmassen viele.

VERZAGT. Dann rufen die Kirchenglocken zum Nachmittagsgebet. Sieben Mal am Tag beten die assyrischen Christen, mit dem Gesicht nach Osten, von wo das Licht komme, das bis in den Westen scheine.

Heute hoffen die Aramäer, dass die Erleuchtung aus dem Westen kommt: dass die Europäische Union die Türkei dazu bewegen kann, die nicht muslimischen Kulturen als Bereicherung und nicht als Bedrohung zu sehen. Die Gemeindeverwaltung Midyats hatte vor Jahren bei der Errichtung des Monuments immerhin bewiesen, dass es möglich ist, die grossartige multikulturelle Vergangenheit der Region gebührend zu würdigen. WERNER VAN GENT

Der Autor ist Korrespondent von Radio DRS in der Türkei



Die rund 1500 assyrischen Christen ums Kloster Mor Gabriel fürchten um dessen Existenz

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER
spricht über sich, Gott
und die Welt



Sprayereien

Diese Sprayerei an der Friedhofsmauer, da frage ich mich schon, wo das noch hinführt. Denen ist doch nichts mehr heilig. Ein Friedhof ist doch ein Ort der Ruhe. Hat auch Karin gefunden, das ist meine Tochter. Sie geht öppeneinisch mit ihren Kindern auf den Friedhof. Ich war auch einmal dabei, und die Kinder haben friedlich mit dem Hund gespielt auf der Picknickdecke, ich kann das bezeugen, wirklich friedlich.

DIE URNE. Da kam ein Trauerzug, mit dem Pfarrer voran, dann ein Mann, der die Urne mit beiden Händen gegen seine Brust drückte. Wie das ausgesehen hat mit dieser Urne. Und für die Kinder erst! Was denken ächt die Kinder, wenn die so eine Urne sehen, habe ich mich gefragt. Wie sollen die begreifen, dass das einmal ein Mensch war? Und ist der jetzt im Himmel oder in der Urne? Und die Asche und das ewige Leben nach dem Tod? Und und und. Da kommt doch Kindern alles Mögliche in den Sinn. Ich habe mir jedenfalls schon eine Antwort überlegt, falls eines etwas fragen würde, aber so weit kam es nicht. Als der Hund ein bisschen bellte, schaute der Pfarrer nämlich böse zu uns hinüber und kam direkt auf uns zu.

KEINE ANGST. «Der macht nichts», sagte ich halblaut zu den Kindern, «wenn ihr keine Angst vor ihm habt.» Die merken nämlich, wenn man Angst hat. Der Pfarrer verzog dann aber den Mund, und prompt fing der kleine Kevin an zu brüllen. Kein Wunder, der bekam ja richtig Angst, so wie der Pfarrer aussah. Aber Karin und ich liessen uns nicht vertreiben. Wir stellten uns vor die Kinder. Und irgendwann kehrte sich der Pfarrer dann wieder um, und sie gingen mit der Urne weiter.

RUHE. Die haben den Friedhof doch nicht für sich gepachtet, habe ich mir gedacht. Für was ist jetzt ein Friedhof da? Für Sprayereien oder für Kinder, die halt in Gottes Namen auch einmal ein Hündli mitbringen? Was ist jetzt schlimmer? Dieser Pfarrer hat uns gar nichts zu befehlen, finde ich, solange er an einer Friedhofsmauer vorbeigeht, ohne die Sprayereien zu sehen – aber handchehrum jagt er kleinen Kindern Angst ein. Das wär mir noch, Angst vor dem. Und jetzt sage ich nichts mehr. Nur noch das: Wenn du Ruhe haben willst, dann ist der Friedhof eben der läzte Ort.

Heks und Bfa: näher, aber nicht vereint

WERKE/ Ist die Nachricht von einer Nichtfusion überhaupt eine Nachricht? Ja, wenn die Partner Heks und Bfa heissen.

Viele Spender machen wohl keinen grossen Unterschied zwischen dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) und «Brot für alle» (Bfa). Beide Werke gehören mit ihren Sammelaktionen seit Jahren ins reformierte Kirchenjahr. Das ist die Aussensicht. Sie spricht für eine Fusion. Aber es gibt auch eine Innensicht. Und die spricht dagegen.

UNTERSCHIEDE. Heks ist ein über sechzigjähriges Hilfswerk mit mehr als 200 Mitarbeitenden und einem Jahresbudget von gut 58 Millionen Franken, mit Büros auf vier Kontinenten und etwa 300 Projekten. «Brot für alle» ist ein entwicklungspolitischer Dienst mit Bildungsauftrag für Kirchen und Partnerwerke, aber ohne eigene Projekte, entstanden 1961, mit heute 26 Festangestellten, vielen Freiwilligen und einem Jahresbudget von knapp 18 Millionen Franken. Beide betonen die evangelisch-reformierte Heimat – «Brot für alle» zusätzlich die ökumenische Ausrichtung und Heks seine Brückenfunktion zum

säkularen Bereich. All diese Unterschiede hätten das Fusionsprojekt schliesslich platzen lassen, ist zu vernehmen. Und welche Rolle hat die politische Ausrichtung beziehungsweise die Tatsache gespielt, dass Heks spätestens seit der Wahl von Nestlé-Direktor Roland Decorvet in den Stiftungsrat im Kreuzfeuer kritischer Entwicklungspolitiker steht? «Gar keine!», sagen unisono Hanspeter Bigler, stellvertretender Heks-Direktor, und Bfa-Zentralsekretär Beat Dietschy: Heks und Bfa hätten zwar unterschiedliche Aufgaben, Arbeitsbereiche und Identitäten, verfolgten aber sehr wohl dieselben politischen Ziele.

WAS NUN? Obwohl die Fusion nun also nicht zustande kommt, seien die Arbeiten der letzten Monate nicht vergeblich gewesen, erklären beide Seiten: «Die gewonnenen Erkenntnisse sind nützlich.» Geplant sei nun eine engere Zusammenarbeit der Stiftungsräte sowie, zusammen mit Mission 21, «ein gemeinsamer, aber differenzierter Auftritt». **RITA JOST**



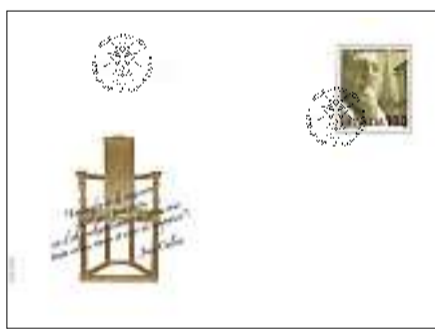
reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 710 000 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben: Ihm gehören 150 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn an, welche die Zeitung abonniert haben. Präsident: Johannes Josi, Guggisberg
Auflage Bern: 317 000 Exemplare
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Christian Lehmann
 Jungfraustrasse 10, 3600 Thun
 Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90
verlag@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service
 Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 5/09: 6. April
Abonnemente und Adressänderungen:
 Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337
 3800 Interlaken
 Tel. 033 828 80 80; Fax 033 828 81 90
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindeseiten:
 Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch
Mix
 Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
 Wäldern, kontrollierten Herkünften und
 Recyclingholz oder -fasern
 www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
 © 1996 Forest Stewardship Council

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

500. Geburtstag von Johannes Calvin



Einzelmärke auf Ersttagsumschlag
Art. N° 1471 580
CHF 1.90



Viererblock auf Ersttagsumschlag
Art. N° 1471 630
CHF 4.90
Umschlag ohne Marke
Art. N° 1471 700
CHF 0.90



500. Geburtstag von Johannes Calvin
Markenbogen mit 20 Marken à CHF 1.00
Art. N° 1471 111
CHF 20.00

Bestelltalon

Artikel-Nummer	Preis	Anzahl	Betrag
1471 111	2 0 0 0		
1471 580	1 9 0		
1471 630	4 9 0		
1471 700	0 9 0		
Total CHF			

Bitte in Blockschrift ausfüllen

Kundennummer

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Code 596

Briefmarken – bestellen Sie auch per:

Telefon	0848 66 55 44
Fax	058 667 62 68
E-Mail	stamps@post.ch
www.post.ch/philashop	

Wir liefern portofrei.
Bearbeitungsgebühr CHF 7.00 für Bestellungen unter CHF 15.00.

Zahlungsart

Mit Rechnung
 Belastung auf Postkonto:
 -

Unterschrift _____



SCHULD UND SÜHNE/ Vergebenlassen ist furchtbar schwierig. Vergebenkönnen erst recht.

KIRCHE UND COUCH/ Was macht ein Psychiater mit einem Sünder? Er schickt ihn zum Pfarrer.



Was heisst «Sünde» heute? – Carte blanche für den jungen Luzerner Fotografen Mathias Walther, der das Motiv acht Mal künstlerisch und spielerisch umgesetzt hat

Der Auftrag

SÜNDE/ Sündigen heisst fehlen, verfehlen. Wohl nicht die göttlichen Gebote sind da gemeint, vermutet Fritz Widmer, sondern eher: das Lebensziel.

FRITZ WIDMER TEXT / MATHIAS WALTHER BILDER

Wenn ich heute das Wort «Sünde» lese, höre ich sofort den Lärm von Motorsägen, die immer mehr Wälder abholzen, ich sehe Netze, welche die Meere leer fischen, und ich denke an die Herrscher, die ihre Landsleute in Hunger und Elend verkommen lassen. Und Ähnliches. Vor sechzig Jahren aber, da war Sünde Anlass zu persönlichen Grübeleien, die meist in ein Unbehagen übergingen, gar in geheimen Zorn. Es dauerte lange, bis ich allmählich zu einer Befreiung kam.

Das geschah, als ich vor vielen Jahren einmal beim Arzt war. Weil ich mich erschöpft und ausgelaugt fühlte, wollte er wissen, was bei mir ausser dem Beruf (Lehrer) und dem Nebenberuf (Lieder-macher) sonst noch alles laufe. Ich erzählte es ihm und sagte zum Schluss, ich müsse wohl meine Konzerte und das Schreiben und Komponieren von Liedern aufgeben – so gehe es einfach nicht

mehr weiter. Da lehnte er sich zurück, schaute mich lange an und sagte dann leise: «Sie haben einen Auftrag.» Das sprach er so aus, als ob das letzte Wort aus lauter Grossbuchstaben bestünde: «Das geben Sie nicht auf, Sie haben einen AUFTRAG.»

LEBENSPLAN. Ich war damals in einem Alter, in dem man noch keine Präzisionsfragen stellt. So quetschte ich ihn nicht aus, was er denn damit meine. Für mich war mein Nebenberuf damals etwas zwischen kurioseem Hobby, Extrawurst, Privileg und Luxus. Jedenfalls etwas Dubioses, nur deshalb hatte ich ja auch auf den Gedanken kommen können, diese Tätigkeit aufzugeben.

Das Wort «Auftrag», so militärisch und logistisch es auch tönt, hat mich seither nicht mehr losgelassen. Heute ist mir klarer, was mir der Arzt mit seinem

«Der Gedanke, dass jeder Mensch bei seiner Geburt eine Bestimmung mitbekommt, beschäftigt mich immer mehr»
.....

ernst und nachdrücklich gesprochenen Satz mitteilen wollte. Der Gedanke, dass jeder Mensch bei oder schon vor seiner Geburt eine Art Auftrag, eine Bestimmung, einen Lebensplan mitbekommt, beschäftigt mich immer mehr.

STANDPUNKT. Es dauerte wieder einige Jahre, bis ich endlich zu dem stehen konnte, was der Arzt mir gesagt hatte. Und bis ich begriff, dass dieser Auftrag ja nicht für alle der gleiche sein kann: Ob einer nun Gärtner, Informatiker, Mechaniker, Pfarrer oder Vater, ob eine nun Köchin, Verkäuferin, Schriftstellerin, Krankenschwester oder Mutter wird – all das ist eigentlich nebensächlich, verglichen mit der Hauptsache, die mir der Arzt auch nicht sagte: dass jeder den Platz, an den ihn seine Wünsche oder Träume, sein Schicksal oder sein Auftrag stellen, wirklich ausfüllt nach bestem ▶

EDITORIAL

RITA JOST
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Bern



«Wir sind allzumal ...»

DIE ERINNERUNG. «Römer 3, 23», pflegte mein Grossvater schon auf der Treppe fröhlich zu rufen, wenn er angesäuselt nach Hause kam. Die Grossmutter, eine gutmütige Frau, pflegte dann nachsichtig zu lächeln, während mein Grossvater Richtung Ruhbett verschwand. Lange begriff ich nicht, welches Geheimabkommen die beiden da hatten.

DIE ERKLÄRUNG. Eines Tages wollte ich es wissen. Ich fragte meinen Grossvater und hörte zum ersten Mal diesen seltsamen Satz aus der Bibel: «Wir sind allzumal Sünder.» Was soll das? Warum Sünder, warum sündig? Und dann noch «allzumal»? Ich doch nicht! Ich fühlte mich nie sündig. Höchstens ab und zu ein bisschen ungezogen.

DIE ERKENNTNIS. Mein Grossvater schmunzelte. «So solls auch sein», beruhigte er mich: «Du musst einfach nur wissen, dass da jemand ist, der vergibt – hundertmal mehr, als du denkst.» «Gäll, die Grossmutter!», strahlte ich.



Sünde heute: Völlerei und Wollust? ...

► Können und Gewissen. Und dass dies nicht immer möglich ist, aber immer wieder versucht werden sollte. Und dass dieser Platz mehr als nur der Beruf ist: Es ist auch das Verhalten eines Menschen zu seiner Familie, zu seiner Umgebung, zu den Gleichgesinnten und den Ungleichgesinnten, zu seinem Land und der Erde überhaupt.

ENGAGEMENT. So scheint mir «Sünde» heute weniger das fehlende Einhalten von Geboten und Vorschriften zu sein als vielmehr der fehlende Wille, den Auftrag überhaupt erst mal zu spüren, ihn anzunehmen und schliesslich zu erfüllen. Sünde ist die Unentschlossenheit, das Hin und Her, die Unzufriedenheit, das Naschen und Schnuppern ohne richtiges Engagement. Auch die Unausgewogenheit, die Einseitigkeit: Der Lebensauftrag, sich ein siebenstelliges Vermögen zu verschaffen, ist unbrauchbar. Übrigens: Das Einhalten von Geboten und Verboten ist eigentlich selbstverständlich, erleichtert uns auch das Auffinden dessen, was mit uns vorgesehen wäre.

GEBET. Heute, als alter Mann, nach zwei Operationen nicht mehr so mobil wie früher, sehe ich vor allem das Besondere und Wunderbare im Alltäglichen, im Kleinsten und im Grössten, in der Natur und in den Menschen, im Wechsel von Tag und Nacht – in den Gestaltungen der Schöpfung im weitesten Sinne. Und Sünde ist ein anderes Wort für die Verneinung und Zerstörung von all dem. Und da ich mich nunmehr eher zum Denken als zum Handeln eigne, beschäftige ich mich zunehmend mit dem schönen Gebet, welches, hätte ich es früher gekannt, mir einiges erspart hätte: Meine Grübeleien wären fruchtbarer gewesen.

Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

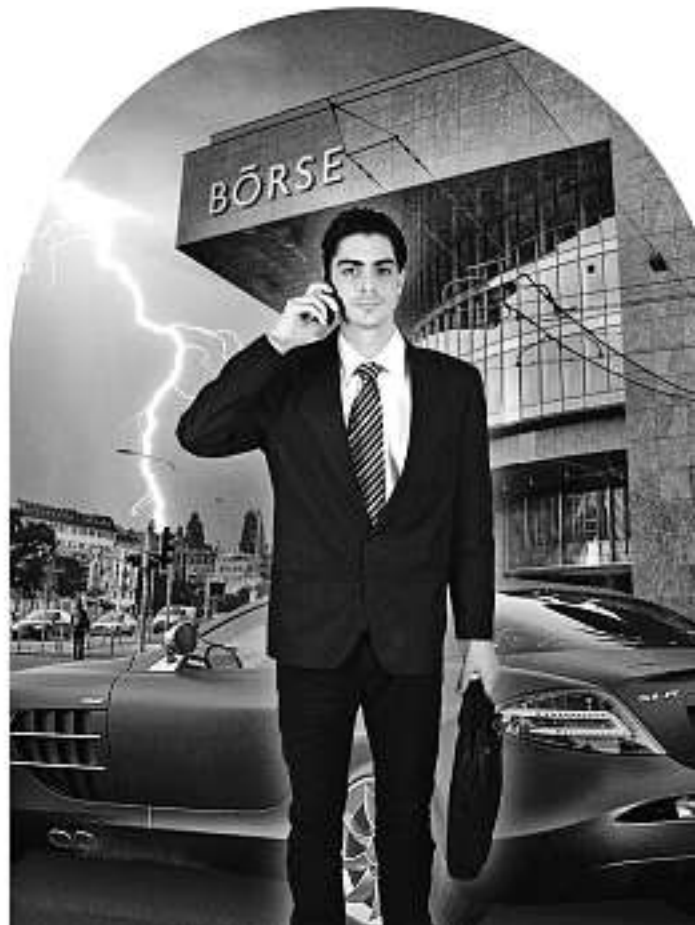


FRITZ WIDMER, 71 war bis zu seiner Pensionierung Seminarlehrer und ist seit Jahrzehnten als Liedermacher mit den «Berner Troubadours» unterwegs. Er wohnt in Bremgarten bei Bern.

MATHIAS WALTHER, 29, hat an der Zürcher Hochschule der Künste Fotografie studiert. Die Bilder fürs reformiert-Dossier sind in Zusammenarbeit mit Mario Suter (Bildbearbeitung) und Pascale Achermann (Maske) entstanden.



... Herrschaft und Gewalt? ...



... Habgier und Gewinnsucht? ...

Nachdenken über Schuld und Sühne

VERGEBUNG/ «Und vergib uns unsere Schuld», beten wir im Unsen. uns das Vergebenlassen ziemlich schwer. Und das Vergebenkönnen

MARIANNE VOGEL KÖPP TEXT

Die eindrücklichste Geschichte, die Jesus zum Thema Sündenvergebung erzählt, ist jene vom verlorenen Sohn (Lk. 15): Ein junger Mann hat in der Fremde sein ganzes Erbe verprasst. Als er abgebrannt und reumütig nach Hause zurückkehrt, eilt ihm der Vater entgegen. Noch bevor der Sohn seine Schuld bekennen kann, fällt ihm der Vater um den Hals und ordnet ein grosses Fest an ... – Die Moral der Geschichte: Gott muss nicht herumgekriegt oder umgestimmt werden, er hat die Beziehung zu uns, den fehlbaren Menschen, gar nie erst abgebrochen.

RITUAL. So tröstlich das Gleichnis auch ist: Wir haben mit der Vergebung unsere liebe Mühe – weil sie etwas Geheimnisvolles, Leises, rein innerliches Erlebtes ist. Deshalb haben viele Religionen Rituale entwickelt, die Sündenvergebung in konkreten Handlungen sichtbar machen: mit Opfern, Bussübungen, Pilgerfahrten, Gebeten, Bekenntnissen, Beichte und Absolution. Unnötig zu sagen, dass religiöse Führer mit der Verwaltung dieser Entsühnung auch Macht ausgeübt haben – und bis heute Macht ausüben.

Nicht nur Gott möge den fehlbaren Menschen gnädig sein, ihnen selbst wird auch Nachsicht abverlangt – das beschreibt die Bitte aus dem Unservatergebet: «... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.» Das Neue Testament fordert mehrfach dazu auf, den Mitmenschen gegenüber dieselbe Gesinnung an den Tag zu legen wie Jesus: Er vergab, ohne nach Verdienst und Würde zu fragen – und würdigte so Menschen, die solche Wertschätzung nicht gewohnt waren. Vergeben heisst nicht: etwas Unrechtes geschehen machen. Aber den Verursacher trotz dessen Schuld weiterhin achten. Jemandem vergeben hat ebenso viel mit Demut zu tun, wie selbst Vergebung zu erfahren.

TAT. Wo wir selbst an jemandem schuldig geworden sind, reicht das Eingeständnis des Fehlers oder die Bitte um Entschuldigung meist nicht aus. Konkrete Taten sind gefragt. Ein praxisnaher Vorschlag des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber dazu: «Wende dich von dem Bösen ganz weg, sinne ihm nicht nach und tue das Gute. Unrechtes

hast du getan? Tue Rechtes ihm entgegen.» Ein solcher Tatbeweis kann viel zur Versöhnung beitragen. Das alte Wort «Sühne» stammt aus der Rechtssprache und bezeichnet jene Wiedergutmachung, die zur Versöhnung führt.

BEGEGNUNG. Viele Menschen haben heute ein mystisches Verständnis von Christentum: Sie vertrauen darauf, dass, wer sich auf den göttlichen Willen ausrichtet, in seinem Innersten in Übereinstimmung mit ihm gelangen kann. Wenn Sünde Gottverfehlung bedeutet, ist sie hier gleichzeitig auch Selbstverfehlung. Und Abkehr von der Sünde heisst dann auch Abkehr vom dominanten Ich – und sich einlassen auf das tiefer liegende, von Gott gemeinte Wesen. Paulus nennt dieses den «Christus in mir» (Gal. 2, 20). Wer diese Begegnung mit Gott in der eigenen Seele erfährt, lernt den Zustand der Seligkeit kennen. Spirituell betrachtet, ist solches Einssein die tiefste Erfahrung von Vergebung.

Sünde und Vergebung sind letztlich Angelegenheiten des Glaubens. In der christlichen Tradition wird vorausge-



MARKUS NIEDERHÄUSER, 53, ist Pfarrer in Bern. Er hält es in seinem Beruf für eine Todsünde, bei einer Trauung liebe Trauergemeinden zu sagen.

Markus Niederhäuser, wann und wie haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Sünde heisst für mich Trennung und Trübung in Lebensbezügen. Heute war ich zu wenig eins mit mir selbst: Für alle anderen bin ich herumgehetzt, aber mich selbst habe ich vergessen.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen? Welche nicht?
Ich bereue, dass ich zu wenig mit unseren Töchtern gespielt und mich vom Pfarramt habe auffressen lassen.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Ich spüre Reue, Scham, Ärger über mich und versuche, in mich zu gehen und mir bewusst zu machen, dass auch Pfarrer Vergebung brauchen.



EVELINE VON ARX, 34 ist «Herzschmerz-Beraterin» beim «Blick». Sie hält es in ihrem Beruf für eine Todsünde, einen Fragenden nicht ernst zu nehmen.

Eveline von Arx, wann und wie haben Sie zum letzten Mal gesündigt?
Wir sündigen doch jeden Tag ein wenig. Aber es kommt auf die Dosis an! Kleine Sünden können das Leben auch spannend machen, nicht?

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen? Welche nicht?
Ich versuche, so zu handeln, dass ich nicht ständig etwas zu bereuen habe. Das gelingt mir nicht immer. Muss es auch nicht. Keiner ist perfekt.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Wenn ich mich unfair verhalten habe und mir das bewusst ist, tut es mir leid, und ich entschuldige mich dafür.



GÖRI KLAINGUTI, 64 ist Bauer (und Künstler) in Samedan. Er hält es in seinem Beruf für eine Todsünde, sich nicht um ein leidendes Tier zu kümmern.

Göri Klainguti, wann und wie haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Als ich letztthin einen Stimmbürger bei einer Sache, die mir richtig und wichtig schien, nicht unterstützte – weil ich Angst hatte, zu ihm zu stehen.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Für das, was ich «Sündens» nenne, schäme ich mich. Das, wofür zu schämen es sich nicht lohnt, nenne ich nicht «Sündens».

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Entschuldigen nützt nichts, eine Sünde ist unwiderrufbar. Ich schäme mich, und manchmal vertraue ich mein Vergehen auch dem Tagebuch an.



ANITA BRANDENBERGER, 52, Farb-, Stil- und Imageberaterin. Sie hält es in ihrem Beruf für eine Todsünde, alle Kundinnen nach Schema F zu beraten.

Anita Brandenberger, wann haben Sie zum letzten Mal gesündigt?
Heute Mittag. Ich habe zum Espresso ein zweites Praliné genascht.

Welche Sünden möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Zu schnelle und zu oberflächliche Urteile bereue ich. Dass ich ab und zu zu ehrlich und direkt bin, bereue ich nicht, obwohl ich damit wohl schon verletzt habe.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Ich versuche, der Situation etwas fest abzugewinnen. Konkret mit der Schöggeli von heute Mittag: Ich sa mir, das zweite habe ich ja noch fast mehr genossen als das erste ...



... Apathie und Weltflucht? ...



... Geltungsdrang und Götzendienst? ...



... oder die teuflische Versuchung?

ervater – dabei fällt en erst recht ...

setzt, dass die Menschen erschaffen wurden, um in der göttlichen Gegenwart und aus der Kraft der Liebe zu leben – dass sie aber gleichzeitig die Freiheit haben, diese Gemeinschaft zu ignorieren und auf sich selbst verkürzt zu leben. Manchmal bewirkt ein Schicksalsschlag – griech: eine Metanoia (Geist-Wende) – eine Umkehr zu Gott.

SINN. Die Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle befasste sich zeitlebens mit Schuld und Veröhnung, Sünde und Umkehr – und postulierte, es gehöre zur menschlichen Würde, schuldig zu werden. Aber es brauche auch Menschen, welche die Aufarbeitung der Schuld stützen und einander das Recht zugestehen, ein anderer, eine andere zu werden.

Ein gemeinsames Merkmal vieler hochbetagter Menschen ist, dass sie sich mit ihrem Leben ausgesöhnt haben. Sie können Leidvollem, das sie erlitten oder zugefügt haben, Sinn abgewinnen. Sie haben «Schuld und Sühne» (Dostojewski) akzeptiert und teilen so Luthers Freude: «Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.»

Vergeben heisst nicht: etwas Unrechtes ungeschehen machen. Aber den Verursacher trotz dessen Schuld achten.

SÜNDE: EIN BEGRIFF IM WANDEL DER ZEIT

DIE SÜNDE IST AUCH NICHT MEHR DAS, WAS SIE EINMAL WAR ...

Das (hebräische) Alte Testament kennt viele Begriffe für die Sünde: Sünde bedeutet etwa **Verfehlung** oder **törichte Tat, Rebellion** oder **Rechtsverdrehung**. Man wusste im alten Israel präzise, was Sünde war – und was nicht: Wer nach den Gesetzen der Thora lebte, lebte ohne Sünde. Sünde ist in der hebräischen Bibel nie etwas Isoliertes, sondern die negative Kehrseite des Bundes, jener engen Gemeinschaft, zu der sich Gott gegenüber Noah und dessen Nachkommen verpflichtet hatte. Wer diese Beziehung verletzte, beging eine Sünde, und auf sie folgte garantiert eine Strafe Gottes – sodass Verschulden und Erleiden in enger Kausalität gesehen wurden. Die Züchtigung Gottes galt zugleich als Gnadenbeweis: weil sie einen büssen liess und damit von Schuld befreite. Auch das Neue Testament spricht von Sünde bloss im Zusammenhang mit Vergebung. Mit dem griechischen Wort «hamartia» wird das **Abweichen vom Recht** bezeichnet, die **Verfehlung**, der **Irrweg**. Die zentrale Botschaft der Evangelien besteht darin, dass Jesus den Sündern umfassende Vergebung zusprach. Der erste Theologe, Paulus, setzte die Sünde in einen heilsgeschichtlichen Horizont. Seine Überzeugung: Alle Menschen sind Sünder, und daran ändert auch das Ge-

setz nichts. Erst die Zeitenwende durch Jesus Christus bringt Befreiung von Sünde und Tod. 300 Jahre später definierten ägyptische Wüstenmönche neun Leidenschaften, die für den Menschen zugleich Kraft und Gefährdung seien. Später wurden diese moralisiert und auf die **sieben Todsünden** verkürzt. Weit verheerender jedoch wirkte sich die erstmals von Augustin im 4. Jahrhundert radikalisierte **Erbsünde** aus. Der Kirchenvater hielt den natürlichen Menschen für völlig unfähig zum Guten, weil seit Adam die Verderbenheit biologisch auf jedes neu gezeugte Kind überging. Einzig Gott in seiner unfehlbaren Gerechtigkeit konnte die verdiente Verdammung abwenden. Bis heute wird aus dieser Angst die Nottaufe an Neugeborenen vollzogen. In der Gegenwart wird Sünde beim Individuum immer noch als ein **Verfehlen der Gemeinschaft mit Gott** und den Mitmenschen betrachtet, sie heisst bloss anders: Ich-Sucht etwa oder Liebesunfähigkeit. Neu ist auch die Rede von «kollektiver Schuld», so im Nord-Süd-Konflikt oder in der Schuldenerkennung für Verbrechen in der jüngeren Geschichte. Die Befreiungstheologie hat hier den kritischen Begriff der «strukturellen Sünde» beigetragen.

MARIANNE VOGEL KOPP

GLOSSAR

Von Ablass bis Vergebung: Ein bisschen Bibelkunde

ABLASS. Ein kirchenrechtlicher Akt der römisch-katholischen Kirche, durch den Sünden gegen gute Werke (z. B. Beten, Pilgern) erlassen werden. Von Gott bereits vergebene Sünden müssen auch noch irdisch abgetragen werden. Im Spätmittelalter kommerzialiserte die Kirche diesen Akt, indem sie Ablassbriefe gegen bares Geld zu verkaufen begann. Auch für bereits Verstorbene konnte man so einen Platz im Himmel kaufen. Dieser Ablasshandel (auch in der katholischen Kirche als Fehlentwicklung erkannt) wurde Auslöser für Luthers Kritik und die Reformation.

ERBSÜNDE. Die katholische Kirche definierte die Erbsünde so, dass jeder Mensch von seiner Zeugung an im Zustand der Sünde lebt. Nach neueren Interpretationen steht die Erbsünde für die Verstrickungen des Einzelnen mit seiner Herkunft, seinem Milieu, den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sein Tun prägen.

GEWISSEN. Die Instanz im Menschen, die sittliche Normen vermittelt und zu entsprechendem moralischem Handeln motiviert.

GNADE. Gemäss Neuem Testament die freiwillige Zuwendung Gottes, der seine Liebe schenkt, ohne dass der Mensch sie verdienen muss.

RECHTFERTIGUNG. Das Neue Testament macht deutlich, dass der Mensch vor Gott nie schuldlos ist. Aber Gott schenkt ihm Befreiung von der Schuld. Indem der Mensch diese Gnade ohne eigenes Zutun empfängt, erkennt er rückwirkend seine Gottesferne und wird bereit zur Umkehr.

SCHAM. Die Reaktion des Menschen, wenn er seine Schuld erkennt – auch jene vor Gott.

SCHULD. In der Rechtssprache eine nicht erfüllte Verpflichtung oder die Übertretung einer allgemein anerkannten Norm. Das Gewissen, die anderen Menschen und Gott vermögen Schuld bewusstsein zu wecken.

SÜHNE. Eine vorgegebene Handlung, welche die Veröhnung von zerstrittenen Parteien ermöglichen soll. Im religiösen Bereich sollen Opfer und Riten Sühne bewirken. Im Neuen Testament wird der Sühnebegriff als ein Deutungsmuster für den Opfertod Jesu gebraucht.

SÜNDE, BIBLISCH. Die Entfremdung des Menschen von Gott, von den anderen Menschen und von sich selbst.

SÜNDE, STRUKTURELL. Die Deutung der weitweiten Ungerechtigkeit in der Verteilung der Macht und der Güter durch die feministische und andere Befreiungstheologien.

SÜNDENFALL. In 1. Mose 3 wird erzählt, wie Adam und Eva im Ungehorsam gegen das Gebot ihres Schöpfers die Frucht vom Baum der Erkenntnis essen. Zur Strafe werden sie aus dem Paradies vertrieben, aber sie wissen jetzt, was gut und böse ist und dass es menschliches Leben ohne Schuld nicht gibt. Der Begriff Sünde kommt in dieser Geschichte nicht vor; er wird erstmals bei Kain und Abel (1. Mose 4) verwendet.

TODSÜNDEN. Die sieben Todsünden sind Bestandteil der katholischen Sündenlehre seit Papst Gregor I. (540–604) und führen zur ewigen Verdammnis: Hochmut, Habsucht, Zorn, Neid, Wollust, Masslosigkeit, Trägheit.

UMKEHR. Die Propheten forderten Israel auf, den falschen Weg zu verlassen und zu Gottes Geboten zurückzukehren. Jesus knüpfte an diese Tradition an: Sein Ruf zur Umkehr ist ein wichtiger Teil seiner Botschaft.

VERGEBUNG. Sie steht gemäss Altem Testament Gott allein zu. Er bringt das gestörte Verhältnis zwischen den Menschen und ihm wieder in Ordnung. Jesus beansprucht für sich die Vollmacht, Sünden zu vergeben. Wer von den Menschen Vergebung empfangen hat, ist gefordert, seinen Mitmenschen zu verzeihen. **KK, MVK**



EMANUEL MOSER, 17 ist Kantonschüler und Mitglied des Evangelischen Brüdervereins. Er hält es für die grösste Sünde, über Gott zu spotten.

Emanuel Moser, wann haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Gestern. Ich hatte Fantasien, die Jesus nicht gefallen. Er sagte, Ehebruch beginne schon in Gedanken. Das gehört zwar zu meinem Alter, eine Sünde ist es aber trotzdem.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Keine. Es gibt zwar Dinge, die ich verkehrt gemacht habe, aber daraus lerne ich ja auch.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Ich bitte Jesus um Vergebung. Wenn ich das ernsthaft tue, vergibt er mir. Er ist ja auch für mich gestorben, aber auch wieder auferstanden!



ANNA S. CAMPPELL, 25 studiert Theaterwissenschaft. In ihrem Beruf sagt sie, gebe es keine Todsünde: «Auf der Bühne sind die Gedanken frei.»

Anna Serarda Campell, wann haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Gesündigt? Ich brauche das Wort nur im Scherz. Auch schuldig fühle ich mich nicht – dazu müsste ich schon schwerwiegende Untaten begehen.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Ich bin mir keiner Schuld bewusst. Ich verstehe Fehler als Chance. Deshalb mag ich sie auch nicht in ein System von gut oder schlecht einordnen.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
1. Mich aufregen. 2. Setzen lassen. 3. Reflektieren. 4. Mich entschuldigen. 5. Konsequenzen ziehen.



URS LÖHNERT, 65 ist Architekt in Basel. Er hält es in seinem Beruf für eine Todsünde, mit Liegenschaften und Grundstücken zu spekulieren.

Urs Löhnert, wann und wie haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Vor sechs Wochen. Ich habe einem Handwerker einen Auftrag zugesagt, obwohl ich wusste, dass ich dieses Versprechen nicht einhalten kann.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Keine. Ich verstehe «sündigen» als Überschreiten einer ethisch sauberen Linie. Da ist etwas Negatives geschehen, und das bleibt negativ.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Wenn ich kann, bitte ich um Entschuldigung. Aber das geht nicht immer, manchmal bleibt eine Schuld auch einfach stehen.



BRITTA HOLDEN, 48 ist Lehrerin. Sie hält es in ihrem Beruf für eine Todsünde, sich mit einem Schüler auf ein Liebesverhältnis einzulassen.

Britta Holden, wann und wie haben Sie das letzte Mal gesündigt?
Kürzlich war ich einen Tag lang faul, statt dass ich Pendenzen abarbeitete. Ausserdem hab ich zu viel Alkohol, Zigaretten und SüsSES konsumiert.

Welche Sünde möchten Sie ungeschehen machen, welche nicht?
Ich genieße meine Sünden und kasteie mich nicht, sie ungeschehen machen zu wollen. Der Begriff Sünde stört mich. Er dient der Angstmache.

Was tun Sie, wenn Sie gesündigt haben?
Sind andere betroffen, bitte ich um Entschuldigung. Betrifft die Sünde nur mich, halte ich mir selbst eine Predigt und versöhne mich mit mir.



«Ich bin Psychiater, nicht Pfarrer»: Daniel Hell

«Früher stand das Schuldgefühl im Zentrum, heute ist es die Scham»

INTERVIEW/ Für den Zürcher Psychiater Daniel Hell ist klar: Der heutige Mensch scheitert häufig an seinen eigenen Idealen. Und schämt sich erbärmlich dafür.

Herr Hell, hat der Begriff «Sünde» ausgedient? Nein, aber ein Mensch, der von sich sagt, er sei ein Sünder, kommt nicht zu mir. Er geht zum Pfarrer. Meine Patienten sprechen meist nur noch in banalisierender Weise von Sünden, etwa von Diät- oder Jugendsünden. Vor dreissig Jahren war das anders. Da gab es mehr depressive Menschen, die sich sündig fühlten oder sich sogar in einen Schuldwahn hineinsteigerten. Heute begegne ich immer seltener Menschen mit schweren Schuldgefühlen – dafür immer mehr enttäuschten und gekränkten Menschen.

Was belastet sie?

Sie werfen sich meist vor, sie hätten im Leben versagt oder seien daran gehindert worden, ihr Leben richtig zu gestalten.

Die Sünde der Gegenwart ist also, an sich vorbeizuleben?

In unserer individualisierten Zeit steht die Selbstverwirklichung im Vordergrund. Die Frage «wie kann ich mit mir ins Reine kommen?» ist zu einer persönlichen Herausforderung geworden. Das ist ein hoher Anspruch – insbesondere wenn ihn jeder Mensch für sich allein verwirklichen soll. Viele scheitern daran und werfen sich vor, weder sich selbst

noch den anderen gerecht geworden zu sein und ihre Möglichkeiten nicht genügend genutzt zu haben. Sie sehen sich dann als Versager.

Das heisst: Man definiert heute selbst, wie und wo man schuldig geworden ist?

Ja, wobei schuldig nicht mehr das passende Wort ist. Früher übernahm man klare Ordnungen und Gebote – von den Eltern, vom Staat, von der Kirche. Man wusste: So handle ich recht. Und wer sich den vorgegebenen Regeln widersetzte, fühlte sich schuldig. Heute, im Zeitalter des «Anything goes», fragen sich viele: «Was ist denn jetzt richtig?» Sie suchen nach einer Antwort und finden sie oft nicht. Stattdessen macht sich das Gefühl breit, nicht zu genügen und als Person zu versagen – und das löst Scham aus. Während früher das Schuldgefühl im Zentrum stand, wird die Scham heute immer wichtiger.

Und was genau ist der Unterschied zwischen Scham und Schuld?

Wer sich bezüglich einer Handlung infrage stellt, fühlt sich schuldig. Scham aber empfindet jemand, der sich als Ganzes infrage stellt, etwa weil er das Ideal der Selbstverwirklichung nicht erreicht und

sich so vom eigenen Lebensziel, von den eigenen Möglichkeiten entfernt hat.

Das passt ganz gut zur Bibel, wo Sünde ja oft als Gottesferne bezeichnet wird.

Diese Definition gefällt mir. Sie ist in der Tat sehr nahe am Empfinden der heutigen Menschen. Im Alten Testament ging es den Menschen darum, ihre Beziehung zu Gott ständig zu verbessern. Sünde bedeutete ganz einfach, dass in dieser Beziehung etwas nicht stimmt.

Sünde ist also ein Beziehungsproblem?

Noch einmal: Sünde ist kein psychiatrischer Begriff. Ich rede lieber von Scham. Und sie ist in der Tat ein Seismograf, der ein Beziehungsproblem anzeigt.

Inwiefern?

Wenn ich mich vor einem anderen Menschen entblösst habe und in seinen Augen schlecht dastehe, löst das Scham aus. Etwas, das ich nicht will und das ich zu verbergen suche, wird für andere sichtbar. Das ist höchst schmerzhaft. Die Scham zeigt einem Menschen an, dass sein Selbstwert bedroht ist: Er möchte sich verstecken, verkriechen, verschwinden, er erträgt fremde Blicke nicht mehr.

Trotzdem behaupten Sie, die Scham sei eine wichtige Errungenschaft des Menschen?

Ja, sie ist sozusagen die Türhüterin des Selbst. Sie schützt den inneren, privaten Raum des Einzelnen. Und sie ist eng verbunden mit der Fähigkeit, sich selbst zu erkennen. Das zeigt ja auch die biblische Schöpfungsgeschichte.

Was zeigt die Schöpfungsgeschichte?

Im Bericht vom Sündenfall kommt das Wort «Sünde» gar nicht vor. Aber es ist von «Scham» die Rede: Nachdem Adam und Eva die verbotene Frucht gegessen haben, nehmen sie sich selbst in ihrer Getrenntheit und Andersheit wahr. Sie schämen sich vor Gott und voreinander. Scham ist der Preis für den Gewinn des Selbstbewusstseins – und zugleich ein Schutz und Sensor bei Bedrohungen dieses Selbst.

Aber?

Wenn ein Mensch schamfähig ist, kann diese Fähigkeit von anderen ausgenutzt werden. Diese Gefahr ist besonders gross bei jemandem, der nicht zu seiner Scham stehen kann und alles tut, um ihr Auftreten zu verhindern. Er neigt dann dazu, sich anzupassen oder sich zurückzuziehen, um Demütigungen zuvorzukommen. Das ist zum Beispiel bei sozialen Phobien zu beobachten: Da geht jemand nicht mehr aus dem Haus, weil er Angst hat, man spreche ihn auf dieses oder jenes an. Selbst Suizide stellen manchmal Versuche der Schamabwehr dar.

Menschen bringen sich um, weil sie sich schämen?

Ja, gar nicht so selten. Kann jemand den Selbstansprüchen oder den Anforderungen von aussen nicht mehr entsprechen, ist sein Selbstwertgefühl verletzt. Es gibt Menschen, die in dieser Situation den Tod einem schmachvollen Weiterleben vorziehen.



«Im Bericht vom Sündenfall kommt das Wort «Sünde» gar nicht vor.»

Und in der Depression ist die Scham besonders gross.

Ja, auch weil unsere Gesellschaft Depression immer noch als Makel bewertet. Depression ist aber auch eine Art Gegenreaktion auf Überforderung – sie legt den Finger auf die wunden Stellen unserer Zeit. In einer Welt, die immer schneller immer höher hinaus will, bremsst die Depression einen Menschen aus, macht ihn immobil, interesselos, weniger anpassungsfähig. Und das richtet sich gegen die Ideale der Gesellschaft.

Wie helfen Sie als Therapeut aus diesem Dilemma?

Ich versuche, für die Situation eines Patienten Verständnis zu haben. Ich unterstütze ihn darin, sich selbst zu akzeptieren, auch indem ich andere Werte als Tempo und Effizienz anspreche. In längeren Therapien kann ein Mensch zudem lernen, sich gegen Beschämungen besser zur Wehr zu setzen.

Kommt es vor, dass Sie einen Patienten von seiner Schuld entlasten, indem Sie ihm Vergebung zuteil werden lassen?

Nein, ich empfehle ihm in diesem Fall, einen Geistlichen aufzusuchen. Obwohl ich mich gerne spirituellen Fragen öffne und die Seele verteidige, wo ich kann, bin ich Psychiater und nicht Pfarrer.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG, ANNEGRET RUOFF

DANIEL HELL, 64

war von 1991 bis 2009 Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich und Professor für Klinische Psychiatrie. Heute leitet er das Kompetenzzentrum Depression und Angst an der Privatklinik Hoheneegg.

BUCHTIPP
Daniel Hell: Die Wiederkehr der Seele. Herder-Verlag, 2009. Fr. 27.50.

TV-TIPP
«Beschämte Scham»: Daniel Hell spricht über Scham in Psychotherapie und Religion. Sternstunde Religion, 5. April, 10.00, SF 1.

Wenn der Konzertsaal zur Kirche wird

NIKOLAUS HARNONCOURT/ Der bald 80-jährige Musiker spricht über das Dirigieren geistlicher Musik an Ostern und über seinen Ausbruch aus dem bürgerlichen Leben.

Keine Gretchenfrage – aber wenn Sie an Ostern denken, Herr Harnoncourt, sehen Sie dann zuerst ein Kreuz oder ein leeres Grab? An Ostern sehe ich auf keinen Fall ein Kreuz: Ostern ist ein Fest der Befreiung und der Auferstehung – es ist kein Zufall, dass Ostern im Frühling liegt. Das Kreuz gehört zur Karwoche.

Tod und Leben liegen in diesen Tagen aber sehr nahe beieinander.

Wenn das Wesen von Ostern die Auferstehung ist, ist die Tötung drei Tage zuvor notwendig. Wenn Sie den Isenheimer Altar von Matthias Grünewald in Colmar betrachten, sehen Sie in der Mitte die Kreuzigung, beim Öffnen der Flügel aber die Auferstehungsfigur. Man spürt: Das hat für die Betrachter eine Schockwirkung. Ich bin ganz sicher, dass zwischen Karfreitag und der Osternacht eine Schockwirkung liegt. – Aber: Wir reden von der Kunst, nicht? Wir führen kein Religionsgespräch?

Gewiss. Aber auch in der Musik liegen Tod und Leben eng beieinander.

Ja, und Sie können das eine nicht vom anderen trennen. Keiner kann sagen: «Ich bin Atheist, und der Tod an Karfreitag beziehungsweise die Auferstehung sind mir wurst, aber die Passionsmusik ist schön, deswegen führen wir sie auf.» Das geht einfach nicht.

Das Lucerne Festival hat sich heuer «Zu Ostern» auf die Fahne geschrieben, macht also das religiöse Fest zum Mittelpunkt. Aber Sie dirigieren die geistlichen Werke nicht in der Kirche, sondern im Kultur- und Kongresszentrum (KKL). Ist das nicht schade? Das ist für mich kein Problem. Rein akustisch sind wir mit dem Saal wahrscheinlich besser bedient. Die Gefahr, dass wir nur die Musik hören und das religiöse Moment wegfallen lassen, sehe ich nicht. Der Saal wird zur Kirche – wenigstens für drei Stunden.

Die harten Bänke, das verhängte Kruzifix, der Sakralraum: Das erzeugt doch bei einer Bach-Passion eine unheimliche Wirkung ... Das finde ich ganz wunderbar. Aber was Sie da erwähnen, hat heute auch einen nicht ungefährlichen theatralischen Zug. Die heutigen Hörer sind ja zum grossen

Teil dem Kirchlichen sehr entfremdet. Ich habe kein Problem damit, sogar eine Passion im Konzertsaal zu dirigieren.

Haben Sie Angst, dass eine Aufführung in einer Kirche ein pseudospirituelles Element erhält?

Etwas Pseudospirituelles will ich wahrlich nicht – was aber nicht heisst, dass ich die Johannespassion nicht gern mal in der Jesuitenkirche spielen würde. Durch die Interpretation wird das KKL auf jeden Fall zu einem Sakralraum. Wenn nicht, haben wir etwas falsch gemacht.

1969 gaben Sie Ihre Orchesterstelle bei den Wiener Symphonikern auf.

Ich bin damals aus einer grossen Unzufriedenheit heraus aus dem bürgerlichen Leben ausgebrochen. Ich hatte das Gefühl, dass ich mein Leben für etwas verschwende.

Als Orchestermusiker mussten wir ja jedes Jahr in der Passionszeit mit den berühmtesten Dirigenten die Matthäus- oder die Johannespassion spielen, und diese Aufführungen verletzten mich von Jahr zu Jahr mehr. Ich fragte mich: Warum stürzte der Saal nicht ein ob all des Schrecklichen, das in den Vorführungen passierte?

War dieser Ausbruch der grösste Wendepunkt in Ihrem Leben?

Jedenfalls jener, bei dem fünf andere Personen – meine Familie – ganz stark mitbetroffen waren. Aber auch in den letzten Kriegstagen hatte es existenzielle Fragen zu beantworten gegeben.

Sie hielten damals das konventionelle Musizieren nicht mehr aus, spielten fortan auf historischen Instrumenten und studierten die Quellen neu. Aber die Interpretation eines Werks ist doch stets der Mode unterworfen?

Das ist aus der heutigen Perspektive formuliert: Wenn man drinsteckt, ist das, was später sein wird, nicht vorhanden. Es braucht Köpfe, die Visionen haben und diese auch durchsetzen. Das Ensemble Concentus Musicus gründeten wir schon viel früher, 1953, damals gab es kein ähnliches Orchester, das sich so sehr auf die Quellen berief und historische Instrumente einsetzte.

Es gibt aber nach wie vor ein grosses Beharrungsvermögen gegen die gewonnenen Erkenntnisse.

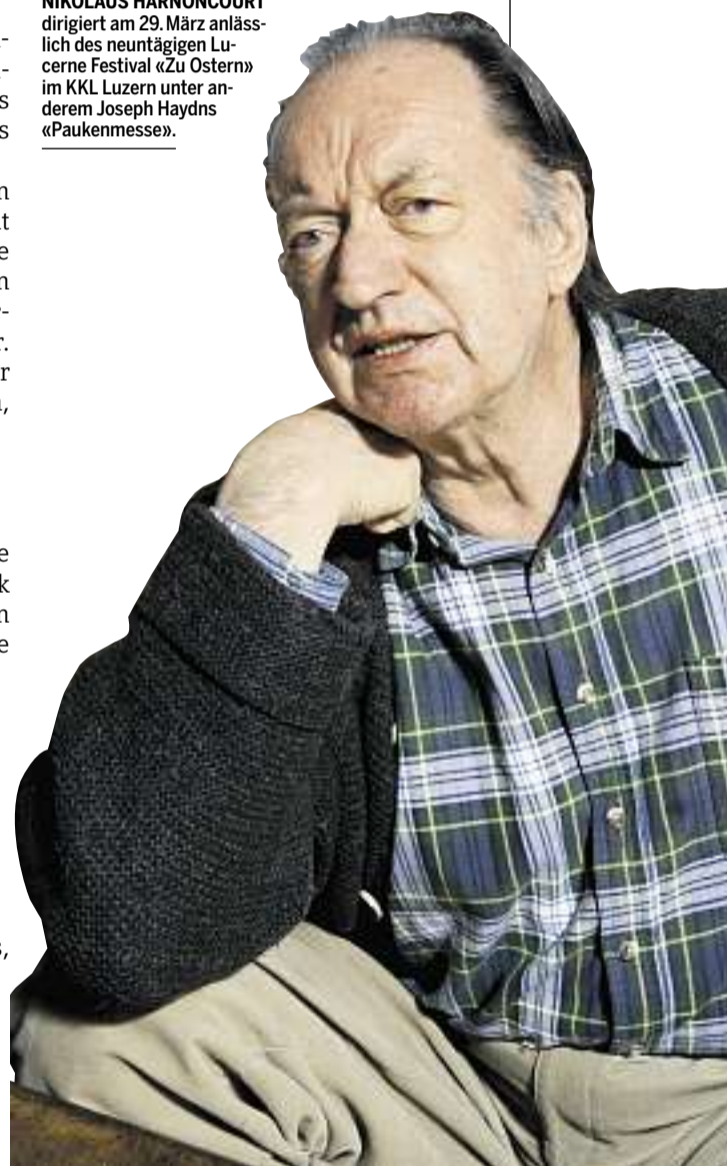
Darin liegt viel Komik. Es gibt ja Festspielspektatoren, die sagen, man könne Mozart auf viele Arten spielen – und das kann man auch, aber ...

... aber Sie können das nicht akzeptieren?

Ich kann nicht akzeptieren, dass evidente Fehler als Interpretationsweisen betrachtet werden. Wenn ich erkenne, dass etwas falsch ist, muss ich es ausmerzen.

INTERVIEW: CHRISTIAN BERZINS

NIKOLAUS HARNONCOURT dirigiert am 29. März anlässlich des neuntägigen Lucerne Festival «Zu Ostern» im KKL Luzern unter anderem Joseph Haydns «Paukenmesse».



«Es ist kein Zufall, dass Ostern im Frühling liegt»: Nikolaus Harnoncourt

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Etwas Klatsch oder Die Verführung zu einer Untugend

AUSGERECHNET ROLF! Wer hätte das gedacht? Wenn das alles stimmt, was Jürg mir anvertraut hat, verstehe ich die Welt nicht mehr. Oder zumindest Rolf nicht. Und es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln. Jürg ist zuverlässig, er würde nichts weitersagen, was nicht stimmt. Gerne würde ich Ihnen verraten, worum es geht. Aber ich darf nicht. Jürg hat mir alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, also schweige ich.

WAS? Sie kennen Rolf und Jürg gar nicht? Dann könnte ich es vielleicht doch erzählen. Nur andeutungsweise, ohne Details zu nennen. Aber Sie dürfen es niemandem weitersagen, versprochen? Jürg muss das ja nicht kümmern, und Rolf kann es auch egal sein. Also, dieser Rolf ist etwa gleich alt wie ich und seit Jahren Programmierer bei einer Softwarefirma. Er scheint gut zu verdienen, ist verheiratet, Vater von drei erwachsenen Kindern und Mitglied in verschiedenen Vereinen. Und jetzt stellen Sie sich vor, dieser Rolf soll seit Monaten ...

HALT! Nein, das geht Sie nichts an! Und ich bin kein Klatschmaul. Klatsch gilt in vielen spirituellen Traditionen als grosses Übel. Die grossen Meister des Lebens äussern sich da ganz klar: Über jedes «unnütze Wort» werde der Mensch einst Rechenschaft ablegen müssen, sagt Jesus. Und Buddha predigt die «rechte Rede», was Klatsch und Tratsch kategorisch ausschliesst. Pech für alle Plappermäuler und Gerüchteverbreiter. Und Pech für alle, die ihnen gerne zuhören.

ZUGEgeben. Jesus und Buddha sind da etwas gar streng. Wo doch auch unter ihren Jüngerinnen und Jüngern fleissig geklatscht wurde und viele Gerüchte die Runde machten. Selbst die Nachricht von Gott halten manche für ein Gerücht, das sich allerdings ziemlich hartnäckig hält und die Jahrhunderte überdauert hat. Also, wo waren wir stehen geblieben? Ah ja, bei Rolf. Er hat es wirklich dick hinter den Ohren! Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet er, der brave, biedere Rolf ... Stopp! Ich möchte nicht, dass Sie dem Charme meines Klatsches erliegen, denn auch das ist eine Untugend.

DISKRETIION. Schade, finden Sie nicht? Aber Diskretion ist nun mal die Mutter aller Tugenden, wie es in der berühmten Klosterregel des heiligen Benedikt heisst. Diskretion versteht er als kluge Mässigung, und dazu gehört, nicht zu viel zu reden und dem Geschwätz anderer keine Aufmerksamkeit zu schenken. Die Worte behutsam abzuwägen, um die goldene Mitte zwischen Reden und Schweigen zu finden. Wer seine Zunge nicht hüten kann und drauflos plappert, verliert sich, warnt Benedikt. Und die Zuhörenden werden ermahnt, keine «schmählichen Aussagen» über andere an sich heranzulassen.

ALSO SCHLUSS! Vergessen Sie die Sache mit Rolf! Ich sage nichts mehr. Obwohl, Sie würden es nicht glauben, was dieser Rolf ...



Zusammenarbeit besiegelt: Hans Küng mit Vertretern der PH Zentralschweiz

Küngs «Weltethos» macht Schule

SCHULE/ Neuer Schub für den interreligiösen Unterricht: Die Stiftung Weltethos von Hans Küng und die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz wollen in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen zusammenarbeiten.

Was hat der grosse Weltethos-Gedanke des katholischen Theologen Hans Küng in der Schulstube zu suchen? Was geht etwa der Grundsatz, dass es keinen Frieden gibt zwischen den Nationen ohne Frieden zwischen den Religionen, heutige Jugendliche an?

INTERRELIGIÖSE RESSOURCEN. Viel, sagt Hans Küng: «Denn heute muss sich der Unterricht in multireligiösen Schulklassen auf elementare Regeln der Menschlichkeit stützen.» Da bietet sich das Projekt «Weltethos» geradezu an, weil es nicht das Unterschiedliche betont, sondern das Gemeinsame aller Weltreligionen und grossen Philosophien: das Humanitätsprinzip etwa (jeder Mensch soll menschlich behandelt werden) oder die goldene Regel (Tue dem andern nicht, was du nicht möchtest, dass er dir tut). Darum soll das Thema «Weltethos» in der Bildung

verankert werden. Das Projekt liege im Trend, weil es «weg vom konfessionell gebundenen hin zum staatlich geförderten Ethikunterricht» führt, unterstreicht auch Guido Estermann, Leiter der Fachstelle Ethik, Religionen und Kultur an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz. In diesem Prozess würden die Religionsgemeinschaften zu «Dialogpartnern». Dieser Dialog starte im Schulzimmer, «wenn die Lehrperson das Wissen und die Erfahrung hinduistisch, islamisch, christlich oder agnostisch geprägter Jugendlicher als Ressource nutzt». Genau dazu will die Kooperation zwischen der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz und der Stiftung Weltethos die Lehrkräfte ermutigen. Geplant sind Weiterbildungskurse, Lehrmittel, Fachtagungen und Beratungsangebote für Schulen. Hans Küng: «Schon Kindergärteler können die goldene Regel im Rollenspiel erfahren.» SAMUEL GEISER

PROJEKT «WELTETHOS»

Weil die heutige Epoche durch Weltpolitik, Welttechnologie und Weltwirtschaft geprägt sei, brauche es auch eine Weltethik, lautet Hans Küngs These. Diese sei möglich, weil alle Weltreligionen und Philosophien nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit strebten.

WWW.WELTETHOS.DE

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuche • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

FAIRINVEST.info
Information über ethische und günstige
Geldanlagen: www.fairinvest.info

Suchen Sie für Ihr Lager ein passendes Haus?
Neben der Verenaschlucht/Einsiedelei bei Solothurn
liegen unsere Pfadiheime.
Details finden Sie unter www.pfadiheimesolothurn.ch.
Vom November bis März profitieren Sie ab 3 Nächten von
einem Winterrabatt von 10%. **Pfadi Solothurn-Weissenstein.**

*Geschenke,
die Leben
verändern*



Machen Sie heute ein besonderes
Geschenk. Mit einer Brille, einer Augen-
operation oder einem Rollstuhl schenken
Sie blinden und behinderten Kindern in
Entwicklungsgebieten neue Hoffnung.
Weitere Geschenkideen finden Sie in
unserem Online-Shop: www.cbmswiss.ch

Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Tel. 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden 70-1441-5 **cbm**

www.cbmswiss.ch

Magazin «Für die Stille» 6 Auflagen
Eine christliche Hilfe für die tägliche Ausein-
dersetzung mit den Herrnhuter Losungen!
Information, Bestellungen, Probehefte unter:
Tel. 071 333 21 01(Hunziker) und www.stille.ch

Singwochen im Lihn/Filzbach
für Familien und Einzelpersonen
12.-18. Juli 2009
Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Gastfreundschaft mit Weitblick

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

23. Mai – 30. Mai 2009
Bibelwoche mit
Pfr. Gerhard Henny, Liestal
Der Weg mit Jesus

Bibelheim Männedorf
Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

EINFÜHRUNGS-ANGEBOT für Kunstwerk
aus gebogenem Ziegel 30 x 13 cm.
Handarbeit mit vergoldetem Rahmen
zum Preis von **nur Fr. 40.-** inklusiv
Verpackung und Versand. Lieferung
3-4 Wochen nach der Bestellung

Betrag mit Adresse senden an:
ART, Tramstr. 111, 5034 Suhr

Name: _____
Adresse: _____
Tel. _____ Menge: _____ **EIN TEIL WIRD GESPENDET**

Zeitschrift **vice-versa**, aktuelle Ausgabe zu:

CALVIN

- Spaziergang in Calvins Genf
- Calvins Vermächtnis für die Kirche
- Calvinismus in Korea aus Frauensicht

Bestellung: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn,
Fachstellen **OeME** und **Migration**, Speichergasse 29
3011 Bern – Tel. 031 313 10 10 – www.refbejuso.ch
vice-versa@refbejuso.ch – *freiwilliger Unkostenbeitrag*

STEBENBLÜTE KOMMUNITÄT

Kontemplation und Beratung
Berufsbegleitende Weiterbildung 2009 - 2011



Kontemplation, Stille, Persönlichkeitsentwicklung, persönliche Lebensmelodie
finden, Beratung neu entdecken, zum Ursprünglichen zurück, um das Eigen-
liche, Wesentliche der eigenen Persönlichkeit zu erkennen... Sich auf diesen
Entwicklungsprozess einzulassen sowie wache und fördernde Resonanz zu
sein für Beratungssuchende, stehen im Fokus dieser Weiterbildung. Prägende
eigene Gefühlsmuster sowie Menschen- und Gottesbilder werden reflektiert.

Kursort: ... Steppenblüte Kommunität - Grimmialp - CH-3757 Schwenden/Diemtital
Beginn: ... Donnerstag 12. November - Samstag 15. November 2009 (erster Kursblock)
Dauer: ... 2 Jahre. Pro Jahr 3 Kursblöcke à 4 Tage und 1 Block à 5 Tage. Total 34 Tage.
Infos: ... Das Detailkonzept und nähere Informationen unter www.stebenbluete-grimmialp.ch und beim Leitungsteam: Jürg W. Krebs - juerg.krebs@bluewin.ch
// Sr. Emmy Schwab - sremmy@stebenbluete-grimmialp.ch

APRIL

Informationsabend **20.4.**
**Evangelische Theologiekurse ETK im Gebiet der
Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn**
Ort Kirchgemeindehaus Herzogenbuchsee Zeit 20.15 Uhr
Theologiekurs im Oberaargau: Beginn 17. August 2009

Achtung, fertig, FILME! **25.4.**
Wir machen junges Kirchen-Kino und zeigen die neusten
Filme aus «Ein Wort wie Feuer» – dem Jugend-Video-Projekt
«Biblische Geschichten»
Kursort Kirchgemeindehaus Paulus, Bern Zeit 13.30 bis ca. 16.30 Uhr

MAI

Spurensuche **2.+3.5.**
Pilgerwochenende auf dem Jakobsweg
Start in Autigny

Der Beruf ist OUT. Und Sie sind IN. **4.-6.5.**
Seminar zur Vorbereitung auf die Pensionierung
Kursort Gwatt-Zentrum, Gwatt
Zeit Beginn 9.15 Uhr, Schluss 12.00 Uhr

**Das Leben ernst, wahr und
wichtig nehmen – Biografiearbeit
als Ressource** **8., 15.+ 29.5.**
Einführung in die Grundlagen von Biografiearbeit
für Freiwillige in Kirchgemeinden
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern
Zeit 13.45 bis 17.00 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im
Halbjahresprogramm 1/2009 oder im
Internet www.refbejuso.ch/bildung-kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



claro
FAIR TRADE

Farbenfrohe Ostern
Blickfänge für das Osternest

in den claro Läden der Region Bern
www.claro.ch

Evangelisch-methodistische Kirche Bern

Für die organisatorisch-administrative Unterstützung
unseres Pfarrerteams suchen wir neu per 1. September
2009 oder nach Vereinbarung eine/-n

Sekretär/-in (40%)

Sie sind kontaktfreudig und teamfähig, flexibel und inter-
essiert an kirchlichen Fragen. Sie verfügen über eine
kaufmännische Ausbildung, PC-Anwender-Kenntnisse
in Word und Excel und sind es gewohnt, Sekretariats-
Aufgaben selbstständig und zuverlässig auszuführen.

Wir bieten Ihnen: Aufbau und Gestaltung des Sekretari-
ats, Mitarbeit in einem motivierten Team, zeitgemässe
Anstellungs-Bedingungen, Arbeitsort Bümpliz

Weitere Informationen finden Sie unter
www.emkbern.ch oder Sie setzen sich mit Herrn Gunnar
Wichers, Pfarrer, Telefon 031 382 02 44 in Verbindung.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, die Sie bis 8. April 2009
an folgende Adresse senden:
Evangelisch-methodistische Kirche Bern,
Herrn G. Wichers, Bernstrasse 68, 3018 Bern

reformiert.
ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von
Aargau, Graubünden, Zürich und Bern-Jura-Solothurn mit
einer Auflage von 700 000 Exemplaren.

**Wir suchen per 1. Juni 2009 oder früher
eine/einen**
Layouter/in (30%)

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Layouten von Zeitungsseiten, Pflege von Musterseiten
- Stellvertretung der Produzentin
- Datenverwaltung, Betreuung von Bildarchiv

Unsere Anforderungen:

- Selbständige Arbeitsweise, belastbar, flexibel
- Fähigkeitsausweis der grafischen Branche
- Gute Kenntnisse der Adobe Creative Suite CS3
- Kenntnisse eines Redaktionssystems von Vorteil
(WoodWing SCE 5.0)

Wir bieten:

- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Motiviertes Team
- Arbeitsort Brugg

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis
30. April 2009 an Redaktion «reformiert.», Annegret Ruoff,
Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72,
annegret.ruoff@reformiert.info, www.reformiert.info.

Ich begleite Sterbende
Heidi Boger, Seelsorgerin

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7



Krisen bewältigen - das Leben vertiefen

Die Klinik SGM Langenthal ist eine Fachklinik für Psychosomatik, Psychiatrie und
Psychotherapie. Nebst der stationären und ambulanten Behandlung werden in
der psychiatrisch-psychotherapeutischen Tagesklinik Menschen in Krisensituationen
betreut, um sie wieder in Alltag und Berufsleben einzugliedern.

Klinik SGM Langenthal
Stiftung für ganzheitliche Medizin
info@klinik-smg.ch
www.klinik-smg.ch

Bestellen Sie kostenlos die neuste Ausgabe unserer Gesundheitszeitschrift
«Lebensnah» zum Thema «Leben wagen!»

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
Plz/Ort _____

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

APRIL/MAI
Kurse und
Weiterbildung



«Eine Kirche darf niemanden ausgrenzen»: Fritz-René Müller, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz von 2002 bis 2009

«Ich bin ein Mensch wie jeder andere auch»

CHRISTKATHOLIKEN/ Der eben zurückgetretene Bischof Fritz-René Müller (70) setzte sich für die Segnung Homosexueller ein.

Seine offizielle Anrede lautet «Herr Bischof», doch die meisten nennen ihn einfach «Herr Müller». Ihm ist das recht. Der eben aus Altersgründen zurückgetretene Bischof der Schweizer Christkatholiken, ein stattlicher Mann mit festem Händedruck, hält wenig von Formalitäten. Wenn jemand am Hauptsitz in Bern klingelte, öffnete Fritz-René Müller selbst die Tür. Und wenn ein Besucher Kaffee wünschte, servierte ihn der Bischof. «Das hat viele überrascht», erzählt der Siebzigjährige schmunzelnd. Doch Müller, der erst vor sieben Jahren Bischof wurde, mochte nie viel Aufhebens von seiner Person machen: «Ich bin ein Mensch wie jeder andere auch», sagt er schlicht.

AUSGEGRENZT. Hätte man Fritz-René Müller einst prophezeit, er würde mit 63 noch christkatholischer Bischof, er hätte gelacht. Denn 1969 gab der Fricktaler seine erste Pfarrstelle in Grenchen auf, weil er «dem Druck nicht gewachsen war» – und wurde Mittelschullehrer. Erst 1986 kehrte er als Pfarrer zur Kirche zu-

rück. Und sechzehn Jahre später wurde er Bischof. «Die Distanz», sagt er, «hat mir die Augen geöffnet.» So sei ihm etwa klar geworden, dass eine Kirche niemanden ausgrenzen dürfe. Als Bischof regte er deshalb die Diskussion über die zuvor ausgeschlossenen homosexuellen Paare an. Mit Erfolg: Heute können sie sich christkatholisch segnen lassen.

KRITISIERT. Letztes Jahr wurde ihm sein Anliegen, niemanden auszugrenzen, allerdings zum Verhängnis: Es wurde bekannt, dass er einen Mann zum Priester geweiht hatte, der Jahre zuvor aufgrund eines sexuellen Vergehens verurteilt worden war. Wegen des Beichtgeheimnisses hatte Müller darüber geschwiegen, was ihm heftige Kritik eintrug. Der Bischof räumte damals Fehler ein. «Doch für mich bleibt bis heute unbestritten», sagt er bestimmt, «dass der Mann die zweite Chance verdient hat.»

Die christkatholische Kirche ist mit 13500 Mitgliedern in der Schweiz zwar klein, doch sie wird laufend etwas grösser.

Denn jeder Wirbel um den Papst – auch der jüngste – beschert ihr neue Mitglieder. Müller bestreitet nicht, dass dieser Zuwachs willkommen ist. «Doch wir wollen schwierige Zeiten nicht ausnützen.» Er war deshalb nicht eben erfreut, als die Luzerner Christkatholiken jüngst in einem Zeitungsinsert verkündeten: «Es gibt sie, die andere katholische Kirche!» Die Kritik der römisch-katholischen kam prompt. «Verständlich», meint Müller, «der Zeitpunkt war ungünstig.» Offiziell gerügt hat er die Luzerner aber nicht. «Bei uns», betont er, «mischt sich der Bischof nicht in die Kirchgemeinden ein.»

Fritz-René Müller ist froh, dass er die Verantwortung für «seine» Kirche nun weitergeben kann. Familie und Freunde hätten unter dem Bischofsamt gelitten, sagt er. «Ich freue mich darauf, wieder ein normales Leben zu führen.» Und das heisst für ihn: Freunde treffen, im Garten werkeln, gut kochen – Dinge eben, die Rentner gerne tun. «Da sehen Sies», lacht Müller, «ich bin ein Mensch wie jeder andere auch.» **BARBARA LAUBER**

GRETCHENFRAGE

LUKAS HARTMANN, 64, ist Schriftsteller und wohnt in Spiegel b. Bern. Sein neuer Roman, «Bis ans Ende der Meere», ist eben bei Diogenes erschienen.



«Religion ist ein Fluidum, das mich umgibt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hartmann?

Meistens glaube ich an eine höhere Macht. Ich bin aber nicht immer fähig zu diesem Glauben. Und wie ein kleines Kind wünsche ich mir manchmal, dass die «höhere Macht» zum Beispiel in Darfur eingreift oder Israel und Palästina zum Frieden zwingt. Gleichzeitig weiss ich ja, dass uns Menschen niemand die eigene Verantwortung abnehmen kann.

Was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?

Viel und wenig. Viel, weil ich mich geborgen fühlen möchte in der Gewissheit, dass eine liebende göttliche Instanz uns trägt. Wenig, weil sie meine Empörung über das Unrecht auf der Welt nicht mindert. Das «Göttliche» zeigt sich für mich aber immer wieder darin, dass Menschen selbst unter widrigsten Umständen zur Liebe fähig sind.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag als Schriftsteller?

Sie ist ein Fluidum, das mich umgibt. Es gibt Zeiten, da nehme ich es kaum wahr; in anderen Zeiten wiederum wird Religion zu einem Kraftzentrum, dem ich auch meine Kreativität verdanke. Die «Buchreligion», damit meine ich die Konfession, ist mir weniger wichtig.

Wo finden Sie in turbulenten Zeiten Halt – wie jetzt, da Ihr neues Buch «Bis ans Ende der Meere» erschienen ist?

Im Gefühl des Verbundenseins. Das kann beim Meditieren in der Natur geschehen, unter einem blühenden Apfelbaum, an einem Bergbach. Da spüre ich, dass mein Leben in Zusammenhänge eingebettet ist, die mich bei Weitem übersteigen. Im Kreis von älteren und jüngeren Verwandten und Freunden wird mir bewusst, dass ich bloss ein Glied in der Generationenkette bin, Teil eines grösseren Ganzen. Das stützt mein Ego zurecht und relativiert meine Nöte. Wer sich mit anderen verbunden fühlt, hält die anderen auch – und wird selbst gehalten.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

Aus Protest gegen Rom

Die christkatholische Kirche, die kleinste der drei Schweizer Landeskirchen, wurde 1870 gegründet – aus Protest gegen die vom 1. Vatikanischen Konzil verkündeten Dogmen der päpstlichen Unfehlbarkeit und der vollen Rechtsgewalt des Papstes. Die Christkatholiken haben den Zölibatszwang abgeschafft, 1999 die Frauenordination eingeführt und die Wiederverheiratung von Geschiedenen erlaubt. Der neue Bischof wird im Juni gewählt.

www.christkath.ch

CARTOON



PFLÜSCHLI-CARTOON

VERANSTALTUNGEN

OSTERMARSCH 2009 GEGEN AUSGRENZUNGEN

Der traditionelle Ostermarsch, der von den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mitgetragen wird, widmet sich heuer dem Thema Migration. Unter dem Titel «Stopp den Ausgrenzungen – Friede den MigrantInnen» soll bewusst gemacht werden, dass Friedensarbeit auch bedeutet, Ungleichheiten abzubauen und den Zugang zu sozialen und politischen Rechten für alle in der Schweiz lebenden Menschen zu garantieren: «Wir wollen keine Wirtschaft, die nur deshalb funktioniert, weil sie auf geschlechter- und herkunfts-spezifischer Diskriminierung beruht», schreiben die Veranstalter. Der Ostermarsch, der wie jedes Jahr im Eichholz beginnt und nach



Bunt und friedlich: Ostermarsch

einem Marsch entlang der Aare auf dem Münsterplatz zu Ende geht, wird heuer zum siebten Mal von einem breiten Bündnis von Kirchen, Organisationen und Institutionen durchgeführt und bezeichnet von Jahr zu Jahr mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Veranstaltung hat unterdessen eine schweizweite Ausstrahlung und wird deshalb zweisprachig (deutsch/französisch) durchgeführt. **MLK**

DER OSTERMARSCH findet am Ostermontag, 13. April, statt. Er beginnt um 13 Uhr im Eichholz, von wo der bunte Demonstrationzug in die Altstadt zieht. An der Schlusskundgebung auf dem Münsterplatz (14.30) sprechen Theodora Leite Stampfli (cfd) und alt Nationalrätin Anne-Catherine Menétrey-Savary.